

Rezensionen

Lena Böllinger, Julia Zarth

Catrin Dingler, 2019: *Der Schnitt. Zur Geschichte der Bildung weiblicher Subjektivität*. Frankfurt/Main: Campus. 435 Seiten. 45,00 Euro

Catrin Dingler zeichnet in ihrer Dissertation *Der Schnitt. Zur Geschichte der Bildung weiblicher Subjektivität* die Geschichte und Genealogie des feministischen Denkens der sexuellen Differenz von der französischen Revolution bis zur Gegenwart nach. Der titelgebende „Schnitt“ steht sinnbildlich für eine spezifische „theoretische Praxis“ (S. 14), die einen radikalen Bruch mit der patriarchalen Geschlechterordnung intendiert sowie Fragen nach den Möglichkeiten einer *differenten* (weiblichen) Subjektwerdung und Gesellschaftsformation zum Ausgangspunkt ihrer Suchbewegungen erhebt. In ihrer rekonstruktiven Studie knüpft Dingler mit Bezugnahme auf im deutschsprachigen Raum kaum bekannte Autorinnen „an die von den Vorgängerinnen aufgeworfene Frage nach der Möglichkeit, Subjekt feministisch“ (S. 19) und in Distanz zu einer identitätslogischen Subjektconstitution zu denken, an. Dingler möchte mit ihrer genauen Relektüre die lückenhafte Rezeption des Denkens der sexuellen Differenz korrigieren und die Gedanken der Vorgängerinnen in die feministische Theoriegeschichte einschreiben. Dabei problematisiert die Autorin die feministische Geschichtsschreibung und die gängige Kanonisierung der feministischen Theorie: Sowohl die naturalistische Metapher der „Welle“, die eine Wiederkehr des Immergleichen impliziert, als auch die Gegenüberstellung von Begriffen wie „Gleichheit“ und „Differenz“ bei gleichzeitiger Identifikation differenzfeministischer Strömungen mit essenzialistischen und biologistischen Positionen, verunmöglichen es Dingler zufolge, der Perspektive der sexuellen Differenz gerecht zu werden.

Den zeitgeschichtlichen Kontexten – um 1900, nach 1970 und seit 1990 – widmet Dingler ein eigenes Kapitel. Zugleich jedoch erweitert die Autorin die tradierte Einteilung der drei „Wellen“ des Feminismus, indem sie anhand einzelner eher unbekannter Feministinnen Perspektiven der sexuellen Differenz im jeweiligen zeitgeschichtlichen Kontext veranschaulicht. Auf diese Weise wird eine theoretische Verbindung zwischen Helene Stöcker (Kapitel 1), Carla Lonzi (Kapitel 2) sowie zeitgenössischen italienischen Denkerinnen und deren Auseinandersetzung mit der Gendertheorie, wie sie insbesondere im Anschluss an Judith Butler formuliert und verstanden wird, hergestellt (Kapitel 3).

Im ersten Kapitel lässt Dingler die Leser*innen in das politische und philosophische Handeln Helene Stöckers eintauchen und rekonstruiert deren theoretisches wie praktisches Engagement für eine radikale „Reform der sexuellen Ethik“ (S. 80). Dingler liest Stöcker als eine frühe Denkerin der sexuellen Differenz: Sie habe die geschlechtliche Differenz im Sinne einer Differenz zur hegemonialen, latent männlichen Subjektvorstellung und Gesellschaft betont und weibliche Differenz als kontingenten, noch zu realisierenden Überschuss gedacht, der in der Lage sein solle, die patriarchale Geschlechter- und Gesellschaftsordnung zu transformieren. In diesem Sinne habe Stöcker in ihrer Kritik an der dualistischen Trennung und Hierarchisierung von „Sinnlichkeit und Ver-

stand, Natur und Kultur“ (S. 147) nach den Bedingungen der Möglichkeiten weiblicher, d. h. *differentier* Subjektwerdung, Sexualität und Bildung gesucht. In der Darstellung Dinglers erscheint Helene Stöckers Denken von der „Liebe zur frühen Romantik“ (S. 56) sowie von einer intensiven Nietzsche-Rezeption geprägt. Die Anerkennung einer konstitutiven Relationalität, das ebenbürtige „Bezogensein auf ein Anderes“ (S. 97) als Bedingung der Möglichkeit für die Entwicklung von Individualität und Subjektwerdung sieht Dingler bereits in Stöckers Liebes- und Bildungskonzeption gegeben, die im italienischen Differenzfeminismus „als eine theoretische Praxis relationaler Subjektivität explizit“ (S. 124) werde.

Im zweiten Kapitel widmet sich Dingler der italienischen Feministin Carla Lonzi. In kritischer Auseinandersetzung mit Hegels patriarchal geprägtem Transzendenz-Immanenz-Verhältnis sowie den neuen sozialen Bewegungen und Errungenschaften der bürgerlichen Emanzipation, hätten Lonzi und ihre Gruppe *Rivolta Femminile* versucht, den „männlichen Absolutheitsanspruch“ (S. 170) als „Maßstab des Menschlichen“ (S. 167) radikal zurückzuweisen und „die Existenz eines anderen Geschlechts zum Ausdruck zu bringen“ (S. 168). Ähnlich wie in ihrer Lesart Stöckers arbeitet Dingler auch in Bezug auf Carla Lonzi heraus, dass aus der Perspektive der sexuellen Differenz die „Differenz“ keine identitätslogische Abgrenzung und keine alltagsweltliche Unterscheidung zwischen „männlich“ und „weiblich“ markiert, sondern eben einen „Schnitt“ mit der patriarchal geprägten eindimensionalen Geschlechterordnung. Die von den italienischen Differenzfeministinnen um Lonzi praktizierten antipatriarchalen Gesten der „Dekulturalisierung“ (S. 220) möchte Dingler als kreativ verstanden wissen. Als solche stehe die Geste des „Tabula rasa“ (S. 220) als intendierter Bruch und radikale Zurückweisung der Hegemonie kultureller, sexueller und vermeintlich universeller Manifestationen am Anfang der feministischen Revolte und eröffne überhaupt erst einen Raum für Unvorhergesehenes und auch für utopisches Spekulieren und Experimentieren im Hier und Jetzt. Dinglers ausführliche Darstellung dieser forschenden Praxis macht deutlich, dass sich differenzfeministische Positionen bei Weitem nicht auf das Anliegen einer essenzialisierenden Selbstfindung reduzieren.

In der dritten historischen Konstellation verlässt Dingler die personenzentrierte Strukturierung der vorangegangenen Kapitel und nimmt eine Diagnose des zeitgenössischen italienischen Differenzfeminismus vor. Sie verdeutlicht dessen Konfliktlinien zu deutschsprachigen feministischen Diskursen (insbesondere der Gendertheorie) und zeigt, worin rezeptionsgeschichtlich wie inhaltlich Gründe für die Vorbehalte gegenüber dem Differenzfeminismus liegen. Den entscheidenden Bruch zwischen der Gendertheorie und dem Denken der sexuellen Differenz verortet Dingler in der Verschiebung von einer Kritik des Subjekts zu einer Kritik der Inszenierung des Subjektes. In gendertheoretischen Ansätzen erschienen beide Geschlechter nun als gleichermaßen konstruiert und die Subjektbildung auf die „Identifikation von Zuschreibungen einer gegebenen Ordnung reduziert“ (S. 353), wohingegen Theoretikerinnen der sexuellen Differenz mit der Kategorie Subjekt das Verdrängte, Ungedachte sowie Überschüssige der patriarchalen Geschlechterordnung zur Geltung brächten.

Insgesamt gelingt Dingler eine detailreiche und genaue Rekonstruktion differenzfeministischen Denkens, die althergebrachte Gewissheiten und geläufige Kanonisierungen feministischer Theorie und Geschichte hinterfragt. Ihre geschichtliche Aufarbeitung des differenzfeministischen Denkens lässt sowohl die (etablierte) inhaltliche Einteilung in feministische Wellen als auch die pauschale Abwertung differenzfeministischer Positionen fraglich werden und gemahnt Vorsicht vor einer allzu schnellen Etikettierung oder Übernahme von bestehenden Einordnungen, gerade auch im akademischen Kontext. Nicht zuletzt macht Dinglers gründliche Auseinandersetzung mit den einzelnen differenzfeministischen Protagonistinnen Lust auf eine unvoreingenommene (Re-)Lektüre, zumal auch heute die Frage zu stellen ist, wo und wie der feministische „Schnitt“ zu vollziehen wäre.

Seltsam unscharf bleibt hingegen der im Untertitel hervorgehobene Begriff der Bildung in seiner Doppeldeutigkeit. Die Lesarten im Sinne des Hervorbringens weiblicher Subjektivität als auch in Bezug auf bildungspolitische und pädagogische Fragen sind Gegenstand des Buches, jedoch erfährt der Begriff insgesamt leider keine systematische Beachtung. Ebenso offen bleibt eine abschließende Reflexion der geleisteten zeit- und theoriegeschichtlichen Abhandlung im Schlusskapitel, die angesprochene Kontinuitäten, Brüche und Verschiebungen des differenzfeministischen Denkens resümierend herausarbeitet. Die Weigerung Dinglers, handbuchartige Definitionen und finalisierende Einordnungen bereitzustellen, erweist sich jedoch auch als eine Stärke des Buches. Ihr gelingt es so, differenzfeministische Positionen in deren jeweiliger historischer Spezifik und Bedeutsamkeit für die jeweiligen Denkerinnen herauszuschälen, ohne vorschnell ahistorische Parallelen zu ziehen. Gewissermaßen *en passant* macht sie dabei die Eigentümlichkeit differenzfeministischen Denkens deutlich: Eine Affirmation und geradezu lustvolle Bejahung der Differenz, verstanden als Überschuss des Gegenwärtigen, der überhaupt erst eine Absetzungsbewegung gegenüber patriarchalen Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit ermöglicht.

Zu den Personen

Lena Böllinger, Erziehungswissenschaftlerin und Geschlechterforscherin. Arbeitsschwerpunkte: feministische Ökonomiekritik, das Denken der sexuellen Differenz, Fragen feministischer Ästhetik. E-Mail: lenaboellinger@posteo.de

Julia Zarth, Kulturwissenschaftlerin, Tätigkeit in der Opferhilfe und als Lehrbeauftragte. Arbeitsschwerpunkte: feministische Geschichte und Ökonomiekritik, gesellschaftliche Macht- und Gewaltverhältnisse. E-Mail: julia_zarth@web.de